

Von der Kunst der Hochstapelei

Im Theater Chur ist morgen Donnerstag und am Freitag das Stück «Hochstapler & Falschspieler» zu sehen.

Chur. – Das Straucheln und Stolpern auf dem steinigen Weg nach oben zeigen die Theatergruppe Klara und das Theater Freiburg im Stück «Hochstapler & Falschspieler» am Donnerstag, 14. April, und am Freitag, 15. April, jeweils um 20 Uhr im Theater Chur. Acht Exemplare von Hochstapler-Individuen müssen sich im Stück gegen die Konkurrenz aus derselben Branche durchsetzen. Das Metier erfordert physische wie psychische Hochleistungsakrobatik. Die Hochstapler purzeln gemäss Mitteilung im doppelten Salto mortale rückwärts nach oben und geben auf den verschiedenen Ebenen des verschachtelten Bühnenbildes alles, um die Konkurrenz auszuschalten.

Auf textliche Vorlagen verzichtet
Die Theatergruppe Klara wurde 1991 vom Regieduo Christoph Frick und Jordy Haderek in Basel gegründet. Klara entwickelt konsequent eigene Stücke, ohne sich auf einen existierenden Dramentext zu stützen. Inspiriert von bildender Kunst und Musik erprobt die Gruppe die Möglichkeiten des Mediums Theater von dessen Rändern her – in den ersten Produktionen noch in Form von einfachen Geschichten, welche auf ihre Wirkungsweise und Glaubwürdigkeit überprüft wurden. (so)

Claudio Casapulla zeigt seine Arbeiten

Chur. – «Malerei und Zeichnungen – pittura e disegno» – unter diesem Titel zeigt der Künstler Claudio Casapulla von kommendem Freitag an bis zum 30. April seine Arbeiten in einer eigenen Ausstellung. Zu sehen sind die rund 400 Werke in den Räumen der ehemaligen Churer Brockenstube auf dem Pulvermühleareal. Casapulla hat immer wieder in den Theaterprojekten der Künstlergruppe In Situ mitgewirkt. An der In-Situ-Werkstatt-Ausstellung im vergangenen Jahr in der Postremise hatte er ebenfalls teilgenommen. (cmi)

Vernissage: Freitag, 15. April, 18 bis 22 Uhr, Pulvermühlstrasse 20, Chur.

Noll blickt hinter die Fassade der heilen Familienwelt

Im Silser Hotel «Waldhaus» hat Ingrid Noll, eine der zurzeit erfolgreichsten deutschen Krimiautoren, am Montag aus ihrem Buch «Ehrenwort» gelesen. Eine bitterböse Geschichte über das Altern und unseren Umgang damit.

Von Marina U. Fuchs

Sils i. E. – Knapp zwei Wochen vor Ostern ist im Engadin fast schon Zwischensaison. Die meisten, vor allem grossen Hotels sind bereits geschlossen. Ganz anders im Silser Hotel «Waldhaus». Dort reiht sich derzeit immer noch ein spannender Kultur Anlass an den anderen. Am vergangenen Montag war Ingrid Noll zu Gast, die bekannte, vielgeliebte und vor allem etwas andere Krimiautorin aus Deutschland. Auch wenn es in ihren Geschichten immer wieder Menschen gibt, die nicht friedlich und nicht ohne fremdes Zutun sterben, wird man Noll nicht gerecht, wenn man sie nur auf den Titel Krimiautorin reduziert.

Als «Pflegekrimi» titulierte
Nolls oft perfide Geschichten, die sich unter dem Mantel einer heilen Familienwelt verbergen, sind vielschichtig, intelligent, raffiniert ausgedacht und lassen einen so schnell nicht los. Das gilt insbesondere für ihr neues Buch «Ehrenwort», eine Geschichte, die in den Medien vielfach als «Pflegekrimi» titulierte wurde.
Der Roman handelt von Willy, einem fast 90-jährigen Mann, der durch einen Unfall pflegebedürftig wird. Die Familie, sicher, dass er bald nicht mehr sein wird, nimmt ihn für die vermeintlich kurze Zeit bei sich auf und bringt damit ihr ganzes Leben durcheinander. Alle denken darüber nach, wie sie den noch lange nicht ans Sterben denkenden Störenfried in ihrer gar nicht so heilen Welt am einfachsten und elegantesten loswerden könnten. Aber sie haben nicht mit Max gerechnet, dem Sohn der Familie. Er kümmert sich mit Hingabe um den Grossvater, pappelt ihn eher heimlich



Zeigt Missstände auf: Im Silser Hotel «Waldhaus» erzählt die Autorin Ingrid Noll über das bedenkliche Verhalten gegenüber einem pflegebedürftigen Mann.

Bild Marina U. Fuchs

mit Pudding wieder auf, hat aber trotz aller scheinbaren Harm- und Arglosigkeit auch andere Seiten. So wie Jenny, eine der zahlreichen Pflegerinnen, in die er sich verliebt und die auch dem Grossvater nicht gerade missfällt.
Auch wenn Noll mit ihren Büchern vornehmlich unterhalten will, ist es ihr besonders bei «Ehrenwort» gelungen, dass der Leser über sich und sein Verhalten nachdenken muss.

Gelungene Pointen
Noll, die im Jahr 1932 im chinesischen Schanghai geboren wurde, merkt man beim Lesen das Vergnügen über gelungene Pointen an. Überhaupt, wie sie liest! Lebendig, anschaulich, mit wechselnden Stimmen, hintergründig und voller Humor – man würde ihr am liebsten das ganze Buch lang zuhören und erfahren, wie

es ausgeht. Aber dafür ist Selbstlesen angesagt.
Noll legt Wert auf die Feststellung, dass zwar ihre eigene Mutter 106 Jahre alt wurde und am Schluss nach einem Sturz ein Pflegefall in der eigenen Familie war, sie aber ganz und gar nichts mit der Geschichte und ihren Personen zu tun hat. Lediglich ihre Erfahrungen hat sie verarbeitet.
Das Leben der dreifachen Mutter und Grossmutter Ingrid Noll verlief immer etwas anders als bei allen anderen. Zurück aus Schanghai, studierte sie in Deutschland Germanistik und Kunstgeschichte, heiratete einen Arzt und begann erst als die Kinder aus dem Haus waren, Kriminalgeschichten zu schreiben. Diese waren alle sofort erfolgreich und wurden auch verfilmt. Nicht immer zur Zufriedenheit der Urheberin. Diesmal, also bei der filmischen Umsetzung

von «Ehrenwort», darf sie wenigstens das Drehbuch lesen.
Spezielle Vorgaben
Noll arbeitet bereits an einer neuen Geschichte über eine Grossfamilie. Humorvoll erzählte sie an der Lesung über ein paar Vorgaben dazu. «Mein Verlag will, dass Quarkkeulchen darin vorkommen. Der Künstler Tomi Ungerer, der mir zum 75. Geburtstag ein Bild gezeichnet hat, möchte gerne mitspielen, und auch ein entsetzliche dicker Mann aus meiner Sparkasse will dabei sein», berichtete sie. «Er hat nur eine einzige Vorgabe, er will, dass ich ihn dünner mache.» Ihre eigenen Ideen sammelt Noll beim Bügeln, Kochen, Unkrautjäten und vor allem beim Beobachten von Menschen.
Ingrid Noll: «Ehrenwort». Diogenes-Verlag, 336 Seiten, 38,90 Franken.

Ein früher Meister ist in Mon zu neuen Ehren gekommen

Der Organist Alexander Koschel nimmt das gesamte Orgelwerk von Samuel Scheidt auf. Folge 4 der ambitionierten CD-Reihe ist in der Kirche St. Franziskus in Mon realisiert worden – am Eingang zum Oberhalbstein.

Von Carsten Michels

Mon. – Bündens Kirchen sind voll von kleinen Wundern. Wer sich auf einer Wanderung von Tiefencastel nach Salouf beispielsweise in die Kirche von Mon verirrt und einen Blick auf die Orgel wirft, steht vor einem dieser Wunder. Das einmanualige Instrument mit seinen reich bemalten Flügeltüren ist eine der ältesten Orgeln in Graubünden und zudem von historischem Wert. Gebaut wurde die Orgel der St.-Franziskus-Kirche in Mon von Matthäus Abbrederis (geboren 1652, gestorben um 1725), einem Orgelbauer aus dem Voralberg.
Abbrederis' Instrument ist unlängst zu neuen Ehren gekommen. Der Organist Alexander Koschel hat auf ihm eine CD mit Orgelwerken von Samuel Scheidt eingespielt. Scheidt, 1587 im deutschen Halle an der Saale geboren und dortselbst 1654 verarmt gestorben, zählt zu den herausragenden Per-

sönlichkeiten der deutschen und miteldeutschen Orgelschule. Doch er selbst und sein Werk sind heute allenfalls noch Spezialisten bekannt. Halle lässt sich nach seinem ungleich berühmteren Sohn lieber als «Händel-Stadt» bezeichnen. Und Komponisten wie Johann Pachelbel und Johann Sebastian Bach haben die Werke Scheidts, was Publikums- und Musikersgunst betrifft, schon immer hinter sich gelassen. Diesem Umstand will Koschel mit seinem Projekt abhelfen.
Toccatas, Variationen und Choräle
Gut 20 Werke sind auf Koschels aktueller CD «Samuel Scheidt – das Orgelwerk Vol. 4» zu hören – darunter Toccatas, Variationswerke und Choralbearbeitungen. Dass der Organist so aus dem Vollen schöpfen kann, hat seinen Grund. Zwar ist 1924 die Gesamtausgabe der frühbarocken Werke Scheidts herausgegeben worden. Im Lauf der Jahrzehnte konnten ihm aber eins ums andere Mal weitere Kompositionen eindeutig zugeordnet werden, die sich in Abschriften und anonymen Überlieferungen fanden.
Koschel, Jahrgang 1969, lebt in Deutschland und Graubünden. Er ist Kirchenmusiker auf der Lenzerheide. Seine musikalische Ausbildung erhielt er in Deutschland, Russland und



Der Musiker am «Tatort»: Alexander Koschel hat seine neueste CD auf der Abbrederis-Orgel in Mon eingespielt.

Österreich. Neben seinem Orgelspiel betätigt sich Koschel als Musikwissenschaftler mit Schwerpunkt auf mitteldeutscher Orgelmusik. Überdies arbeitet er als Musikproduzent.
Die Herkunft der 1690 erbauten Abbrederis-Orgel von Mon ist nicht restlos geklärt. Als gesichert gilt, dass der Churer Bischof Johann Georg

Bossi (1772–1844), der aus Mon stammte, das Instrument seiner Heimatgemeinde am Eingang zum Oberhalbstein schenkte. Vermutungen, dass die Orgel ursprünglich aus der Churer Kathedrale stammt, lassen sich laut Koschel nicht bestätigen. Fraglich bleibt auch jene Theorie, nach der das Instrument aus dem Churer Kloster St. Luzi stammt. Dort wurde 1712 nachweislich eine Orgel aufgestellt und später wieder abgebaut. Immerhin ist eine Neufassung des Orgelgehäuses im selben Jahr verbürgt – was die St.-Luzi-Theorie immerhin stützen könnte.
Schwesterinstrument in Pfäfers
Wann genau das klingende Kleinod nach Mon kam, auch darüber gibt es keine verlässlichen Angaben. Organist Koschel vermutet, dass das wertvolle Instrument zwischen 1800 und 1810 in St. Franziskus aufgestellt wurde – zunächst auf einer Empore an der Westwand der Kirche. Heute steht die Orgel im Chorraum, wo sie der Wanderer von Tiefencastel nach Salouf, wenn er in Mon einkehrt, ausgiebig bewundern kann.
Das Scheidt-Projekt des Organisten ist mit den Aufnahmen in Mon längst nicht abgeschlossen. Im Mai wird Koschel weitere Werke von Barockmeis-

ter Scheidt einspielen, ebenfalls an einer Abbrederis-Orgel – und zwar an jener in der Klosterkirche von Pfäfers.
Alexander Koschel: «Samuel Scheidt – das Orgelwerk, Vol. 4». EAN: 4260038390931 (Fagott-Organverlag).
Musikerleben voller Schicksalsschläge
Samuel Scheidt (1587–1654) gilt als Meister des Frühbarock. In seiner «Tabulatura nova» aus dem Jahr 1624 verwendet Scheidt erstmals Partiturnotation für Orgelmusik. Neben Heinrich Schütz und Michael Praetorius gilt Scheidt als wichtigster Komponist seiner Zeit. Als die Pest in Halle wütete, starben fünf seiner sieben Kinder. Im Dreissigjährigen Krieg verlor er sein Vermögen und verarmte. 2012 jährt sich Scheidts Geburtstag zum 425. Mal. (cmi)



Samuel Scheidt